

wertvolle neue Einsichten, zumal mit den sich anschließenden Diskussionen. Auffallen mag etwas, daß die Erkenntnistheorie der Richtung Rousselot-Maréchal kaum zur Sprache kam. Ebenso vermißt man Auseinandersetzungen mit der deutschen Existenzialphilosophie sowie mit der dialektischen Theologie, die doch enge Berührungspunkte mit der natürlichen Gotteslehre hat. Vielleicht hängt dies mit der geringen Anzahl der deutschen Beiträge zusammen. Alles in allem offenbaren die Akten des Kongresses den energischen Willen nach Fortschritt unter gleichzeitiger Wahrung des wesentlichen thomistischen Gedankengutes, worin zugleich die beiden Haupttendenzen angedeutet sind, die in den Vorträgen und Diskussionen immer wieder sichtbar werden. Daß von niemand an einen äußern Machtspruch appelliert wurde, um einer bestimmten Richtung zum Sieg zu verhelfen, zeugt von der geschickten, taktvollen Leitung der ganzen Tagung. M. Rast S. J.

Philosophen-Lexikon. Bearb. v. E. Hauer, W. Ziegenfuß, G. Jung. 1.—5. Lieferung (A—Herbart). 4^o (400 S.) Berlin 1937, Mittler u. Sohn. Lief. je M 2.50.

Seit 1924 war das von Rud. Eisler 1912 herausgegebene „Philosophenlexikon“ (ein Seitenstück zu seinem mehrbändigen „Wörterbuch der philos. Begriffe“, vgl. meine Besprechung der 4. Aufl. in Schol 5 [1930] 418 f.) völlig vergriffen. Begreiflicherweise wurde in der Fachliteratur seit langem der Wunsch nach einer Neuauflage dieses brauchbaren Nachschlagewerkes geäußert. Der Verlag entschloß sich aber, anstelle einer Neuauflage des Eislerschen ein neues Lexikon ins Leben zu rufen (Eisler war bereits 1926 gestorben). Dr. Eugen Hauer verfaßte seit 1931 den Text des Lexikons in zeitlicher Ordnung bis zum Abschluß der Hegelschen Philosophie. Nach seinem Tode 1933 vollendete Dr. Werner Ziegenfuß das Werk (die von Hauer stammenden Beiträge wurden umgearbeitet und ergänzt). Dr. Gertrud Jung steuerte eine größere Anzahl von Darstellungen aus ihr besonders vertrauten Gebieten der Geschichte der Philosophie bei und überprüfte und ergänzte die Einzelangaben des ganzen Werkes.

Ein genauer Vergleich der fünf zugesandten Lieferungen (und einer 6., in die ich auch Einsicht nehmen konnte) mit dem „Eisler“ von 1912 beweist in der Tat, daß hier ein völlig neues Werk vorliegt, das sich trotz aller Anlehnung genau so vom „Eisler“ abhebt, wie dieser sich von dem älteren Noack, Philosophiegeschichtliches Lexikon 1879, (auf dem Eisler aufbaute) unterscheidet. Eine sehr stattliche Anzahl von Namen erscheinen neu, bei fast allen andern wurde der Artikel gekürzt oder ergänzt oder ganz neu geschrieben. Viele Philosophen, die um die Jahrhundertwende dem Wundt-Schüler Eisler noch als große Gestalten erschienen, sehen wir Heutigen aus zeitlichem Abstand in anderen Größenverhältnissen. Bezeichnend dafür ist, daß z. B. „Darwin“ von 1½ S. auf ½ S., „Häckel“ von 2 S. auf ⅔ S., „H. Ebbinghaus“ von ¾ S. auf ein paar Zeilen zusammengeschrumpft ist, während der Umfang des Lexikons von 889 S. auf (geplante) 1280 S. angewachsen ist. — Die christlichen Philosophen der Väterzeit und Scholastik, auch der Gegenwart, kommen zu Worte: die Abschnitte über Cathrein, Baumker, Gutberlet, Geyser, Hertling usw. sind erweitert und vertieft; neu aufgenommen wurden u. a. Fuetscher, Bellarmin, Guardini (mit 2¼ S.); viel zu dürftig ist das Gebotene bei Ehrle, Grabmann, Fonseca (1½ Zeile, keine Werke genannt, seine bahnbrechende Bedeutung für die Aristotelesfor-

schaft nicht einmal angedeutet, als Literatur nur „Nedelhofen“ statt Uedelhofen angeführt), Dunin Borkowski, Dempf u. a. — Methodisch durchaus berechtigt ist es, wenn die Herausgeber der Zeit nach Hegel mehr als die Hälfte des Raumes zuweisen, da gerade über diese Epoche bis in unsere Zeit hinein sachlich eingehende und leicht zu verwendende Überblicke und zusammenfassende Forschungen sehr wenig zu finden sind. — Eine Neuerung und ein Fortschritt gegenüber dem „Eisler“ besteht auch darin, daß bei über 600 lebenden deutschen Philosophen die Angaben über Lebenslauf, erschienene Werke und philosophische Grundabsicht auf den brieflichen Antworten dieser Philosophen (auf 700 Rundbriefe) beruhen. Einige Philosophen haben für das Lexikon Darstellungen (von verschiedener Länge) der eigenen Philosophie verfaßt (sie sind als solche gekennzeichnet), so Bauch, Berdiaeff (5 S.), Görland ($3\frac{1}{4}$ S.), Dyroff, B. Jansen S. J., Hönigswald, Dingler, Dittrich, Haering, Husserl (6 S.).

Bei einem Werke wie diesem, das sozusagen zum täglichen Handwerksgerät des Philosophen und Philosophiegeschichtlers gehört, hat die Fachkritik doppelt das Recht und die Pflicht, ihre Bedenken anzumelden, und zwar weniger bzgl. dieser und jener Ungenauigkeiten usw. im einzelnen (die ja bei einem solchen Werke unvermeidlich sind), sondern in methodischer Hinsicht. Da muß ich auf Grund langjähriger Vertrautheit mit dem alten „Eisler“ bedauern: den Wegfall der Gliederung längerer Artikel durch Sperrdruck der Unterstichworte „Logik“, „Ethik“ usw.; Verzicht auf die früheren Gruppenstichworte „Akademiker“, „Aristoteliker“, „Alexandrin“ usw.; Wegfall der kurzen Aufzählung der „Anhänger“ am Schluß größerer Artikel. Die Grundsätze für die Schreibweise der Stichworte hätten zu Beginn des Werkes an auffallender Stelle vorgelegt (zumal da das neue im Gegensatz zum alten mit Verweisungen viel zu sparsam ist) und dann auch folgerichtig durchgeführt werden müssen. Wenn man z. B. den Philosophen Aenesidem usw. in einem Lexikon, das (laut Vorwort) für den „nicht fachlich mit der Philosophie dauernd verbundenen geistigen Menschen“ bestimmt ist, unter „Aenesidemos“ bringt, dann muß man als Lexikograph entweder bei „Aenesidem“ eine Verweisung (so der alte „Eisler“) oder zu Beginn des Werkes einen deutlichen allgemeinen Hinweis bringen. Für Schreibweise arabischer Eigennamen, für die Auswahl des Stichwortes bei mehrgliedrigen Eigennamen usw., sind in der wissenschaftlichen Welt, z. B. für wissenschaftliche Bibliothekskataloge, bestimmte Normen aufgestellt. Ein Lexikograph mag nicht unbedingt daran gebunden sein, aber er sollte die Fragestellung kennen und eine Norm auch einhalten. „Alfarabi“ setzen die Hrsg. unter „Farabi“, „Avicebron“ unter „Gebirol“; umgekehrt steht der Artikel über „Gazali“ unter „Algazel“, über „Kindi“ unter „Alkendi“: welcher Norm folgen da die Hrsg.? — Bei mittelalterlichen Schriftstellern gilt für wissenschaftliche Bibliotheken die Norm: bis rund 1500 wird der Schriftsteller unter seinem Vornamen geführt; an die gleiche Norm hält sich auch peinlich z. B. Geyer im Namenregister zum Ueberweg II. Welche Norm wollten die Hrsg. zugrunde legen? Roger Bacon steht unter Bacon, dagegen Duns Scotus unter Duns (in ähnlicher Abwechslung die übrigen Scholastiker Gabriel Biel, Johannes Buridanus, Alexander v. Hales usw.)

Mein Hauptbedenken richtet sich gegen die Verteilung des Raumes auf die einzelnen Philosophen. Gewiß wird hier vollendetes

Ebenmaß stets nur ein Grenzbegriff bleiben. Schon Eisler hatte 1912 im Vorwort geklagt: „Die Verteilung des gewaltigen Stoffes auf einen einzigen ... Band bot nicht geringe Schwierigkeit, und so wird man gewiß Nachsicht üben, wenn hier und da ein Artikel im Verhältnis etwas zu kurz oder zu lang ausgefallen ist.“ Aber sein Lexikon zeigte im ganzen und großen doch ein gewisses Ebenmaß. Hier dagegen scheint die ausgleichende Hand eines echten „Redaktors“ gefehlt zu haben. Man begrüßt es, daß die nachhegelsche Philosophie mehr zu Wort kommt, man findet sich damit ab, daß die eingelaufenen Selbstdarstellungen oft etwas mehr Raum beanspruchen, als ihnen der Hrsg. von sich aus zugebilligt hätte; man ist dankbar dafür, daß auch die Grenzgebiete der Philosophie bedacht sind und Dichter, Geschichtler, Soziologen, Biologen, Pädagogen, Theologen usw. mit einbezogen wurden, soweit sie für die Philosophie Bedeutung haben. Aber man fragt sich erstaunt, warum gerade diese Außenseiter so eingehend behandelt werden (etwa der Physiker Helmholtz auf 4 S., sein Schüler der Physiker Hertz auf $1\frac{1}{2}$ S., der Germanist Heusler auf 2 S., der Prof. f. deutsche Literatur Gundolf auf $\frac{2}{3}$ S., der Nationalökonom Gottl-Ottilienfeld auf 5 S.), während angesehene Philosophen der Gegenwart oft kaum 5 Zeilen erhalten. Muß es in einem „Philosophen-Lexikon“ nicht fast komisch wirken, wenn auf den Theologen Heim mit $1\frac{1}{2}$ S. Würdigung unmittelbar der (doch auch nicht unbedeutende) Philosoph Heimsoeth folgt mit 2 Zeilen Daten und einem Wort „Historiker der Philos.“ (das ihn durchaus nicht umreißt) als einziger Würdigung? Diese Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Warum erhalten kleine, fast vergessene Epigonen, wie der Herbartianer Drobisch 2 Seiten? Oder der völlig unbedeutende Hegelianer Hinrichs eine eingehende Würdigung von über einer Seite? (Selbst der große Ueberweg nennt von Hinrichs nur den Namen in einer bloßen Kettenaufzählung und führt nur eben seine Werke an, ohne ein Wort der Würdigung). Das Rätsel löst sich, wenn man am Schluß bei Hinrichs als Literatur angegeben findet einen Aufsatz von G. Jung über Hinrichs in einem Heft der „Geistigen Arbeit“. — Auch die übrigen unverhältnis langen Würdigungen meist viert-rangiger Philosophen stammen anscheinend (soweit es nicht Selbstdarstellungen sind) aus ihrer Feder. Ihre Mitarbeit stellt also keine „Bereicherung“ (vgl. das Vorwort), sondern als Gleichgewichtsstörung — beim Versagen des eigentlichen Redaktors — eine Schädigung des Werkes dar. Wenn der Hrsg. Ziegenfuß in dem Vorwort betont: „In den Fällen, in denen die Autoren darauf verzichtet haben, Angaben über ihre sachlichen Absichten zu machen, wurde in der Regel nur eine knappe Kennzeichnung ihrer Stellung ohne systematische Charakteristik gegeben, um die Denker nicht auf bisher veröffentlichte Gedanken festzulegen, die vielleicht schon überholt sind oder der ganzen Weite ihrer Lehren nicht entsprechen“, so klingt das doch wie eine allzu gesuchte Entschuldigung für das mangelnde Ebenmaß.

Trotz dieser Ausstellungen begrüßen wir das Werk, auch so wie es liegt, als wertvolle Bereicherung des fachwissenschaftlichen Apparates aller Philosophen. Mit aufrichtigem Bedauern haben wir die Mitteilung des Verlages zur Kenntnis genommen, daß mit der 6. Lieferung der Druck des Werkes eingestellt wurde (eine Begründung für dieses überraschende Vorgehen wurde vom Verlage nicht gegeben; eine Neuauflage sei für später, aber zu unbestimmtem Zeitpunkte, ins Auge gefaßt). Den Fachgenossen

und Bibliotheken möchten wir daher die Erwerbung der ersten 6 Lieferungen (die trotz ihrer Unvollständigkeit als eine Art ersten Bandes von Wert bleiben) aufrichtig anraten.

W. Hentrich S. J.

Cherniss, H., *Aristotle's Criticism of Presocratic Philosophy*. 8^o (XIV u. 418 S.) Baltimore 1935, John Hopkins. *Doll* 4.—

Für die Erforschung der vorsokratischen Philosophie sind wir vielfach auf die Berichte späterer Schriftsteller angewiesen. Unter diesen nimmt Aristoteles einen hervorragenden Platz ein. Nun hat man schon lange die Beobachtung gemacht, daß zwischen dessen Angaben und denen anderer Gewährsmänner Unstimmigkeiten bestehen, ja daß der Stagirite sich selber zu widersprechen scheint. Wie steht es mit der Zuverlässigkeit seines Zeugnisses über die Vorsokratiker? Diese Frage hat Ch. in vorliegendem stattlichem Bande zu beantworten versucht.

Zu diesem Zwecke galt es zunächst, alle Stellen über die wichtigsten Lehrpunkte der Vorsokratiker, die sich in den Schriften des Aristoteles finden, zusammen mit dessen kritischen Bemerkungen einzeln in ihrem Zusammenhang zu deuten und zu überprüfen. Damit war dann die Möglichkeit gegeben, in einer zusammenfassenden Übersicht die allgemeine Einstellung des Philosophen in der Verwendung der Gedanken seiner Vorgänger zu ermitteln. Dabei zeigte sich, daß die Wiedergabe durch den jeweils behandelten Gegenstand bestimmt wurde. Das wäre weiter nicht verwunderlich. Aber aus dieser Haltung schlichen sich — so versichert der Verf. — eine Reihe Fehler in die Berichte ein, angefangen von mehr oder weniger groben Mißverständnissen bis zu absichtlicher Verdrehung und Verfälschung. Für Ch. ergab sich daraus der Schluß, daß die Angaben des Aristoteles über die Vorsokratiker kaum brauchbare Bausteine für die Wiederherstellung von deren Lehren sind.

Wie ohne weiteres ersichtlich, hat Ch. in seinen ausgedehnten Untersuchungen recht schwere Anklagen gegen die Zuverlässigkeit eines gewichtigen Zeugen über die Frühzeit der griechischen Philosophie erhoben. Für die Neuausgabe der Fragmente der Vorsokratiker bringen sie eine unangenehme Erschwerung der an sich schon nicht leichten Arbeit. W. Kranz wird sich denn auch vor allem in vielen Einzelheiten mit dem Verf. auseinandersetzen müssen. Methodische wie sachliche Gründe rechtfertigen jedenfalls eine vorläufige Zurückhaltung gegenüber den Ergebnissen. So scheint die Art der Entstehung der Aristotelischen Lehrschriften und der dadurch bedingte textliche Zustand derselben zu wenig beachtet. Ziemlich unberücksichtigt blieb auch die Frage, wie das Bild vom Verfahren des Stagiriten in den Rahmen dessen paßt, was wir sonst von den Gepflogenheiten antiker Schriftsteller in diesem Punkte wissen. Man darf doch auch fragen, wie die Zeitgenossen oder spätere sich zu solchem Vorgehen stellten. Es lag sodann zweifellos methodisch näher, von den Berichten über Platon auszugehen. Denn dessen Lehren kennen wir trotz des von Ch. im Vorwort geäußerten Bedenkens in den Hauptlinien besser als die der Vorsokratiker; ein Vergleich ließ sich hier eher ermöglichen. Zudem hätte man es dann nicht mit den verschiedenartigsten Denkern zu tun gehabt! Daß schließlich gewisse Unstimmigkeiten in den Angaben des Philosophen über seine Vorgänger vorkommen, wird den nicht wundern, der um die Ent-